

Unser Planet.

B l ä t t e r

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

N^o 3. (II. Jahrg.) Mittwoch, den 5. Januar.

1831.

Braunschweigs Klage und Hoffnung.

D Herzog Karl von Braunschweig! hinweg von Deinem Land,
Dem Wunden tief geschlagen das Scepter in Deiner Hand!
Es war ein heilig Scepter, von großen Ahnen geerbt,
Du hast damit als Geißel Dein edles Volk verderbt.

D Herzog Karl von Braunschweig! mit Deiner Brust von Stein
Standst Du in Deinem Volke so einsam und allein,
Was willst Du nun in Braunschweig, da Du gesagt das Wort:
Ich muß mich an Leiden gewöhnen! Fort, kalter Herzog, fort!

D Herzog Karl von Braunschweig! des graues Machtgebot
Mit Kugeln und Kartätschen sein treues Volk bedroht,
Dir, Herzog, Schmach und Schande, der solche Worte sprach,
Sie hallen in Braunschweigs Lande, wie Donner Gottes nach.

Dich liebte Dein Volk mit treuer Verehrung, doch falsch warst Du!
Der Schloßbrand lodert als Feuer des Hasses nun ewig Dir zu.
Und wieder willst Du wohnen im Schloß, das Haß verbrannt?
Willst über dem Volke thronen, das Dich gerecht verbannt?

D Herzog Karl von Braunschweig! gib auf den eitlen Traum,
Laß Deinem erhabnen Bruder des edlen Rosses Zaum,
Das Du gestochen mit Sporen, so spitzig und so scharf,
Bis die Geduld es verloren, den Reiter zu Boden warf.

D Herzog Wilhelm von Braunschweig! mit Deiner warmen Brust,
Hast Deines Volkes Herzen in Dein's zu verweben gewußt,
Auch mein's schlägt Dir entgegen mit hoher Begeisterungslut,
D bleibe Braunschweigs Segen, Dir weihst es Gut und Blut.

D Herzog Wilhelm von Braunschweig! so wall' und herrsche fort,
Von allen deutschen Lippen, tönt Deines Namens Wort,
Und was so freudig klingen von jedem deutschen Mund,
Wird in des Volkes Herzen als ew'ge Liebe kund.

G. Ortlepp.

Die Immortellen.

Es war Morgen und schlug eben auf der Sorbonne
in Paris sechs Uhr, als ich langsam die Straße Saint-
Jacques nieder wandelte. Ein junges Mädchen ging vor
mir her, sie war schön in ihrer Unordnung, ohne Sei-
densleife, Ohrgehänge und Halsgeschmeide. Ein kurzes,
leichtes Gewand, ein kaum übergeworfener Schwal, und
ein Strohhut war alles, was sie trug. Woher kommt sie?
wohin geht sie? waren die Fragen, die ich mir stellte. In
Spanien hätte ich gedacht, die Besorgniß zu spät in die Mes-
se zu kommen, treibe sie zu solcher Eile an, aber in
Paris Liebe konnte es nicht sein, ach, ihre Augen
waren so roth, ihre Wangen so blaß!

Der Instinkt der Neugierde reizte mich an, ihren
Schritten zu folgen. Auf dem Blumenmarke blieb sie
stehen. Blumen sind der Geschmack aller Frauen, und
nichts ist natürlicher! Blumen deuten auf Liebe, Blu-
men machen von Liebe träumen.

Eine Verkäuferin rief sie an. — Wünscht Mademoi-
selle ein Bouquet? einen Resedastock? Dieser hier ist so eben
in die Blüthe getreten. — „Ich wünsche Immortellen zu
kaufen.“ — Immortellen und die Blumenverkäuf-
erin schlug erstaunt die Augen zu dem Mädchen empor.
Der Handel wurde geschlossen, und das junge Wesen
setzte seinen Weg fort.

Freute sie sich in ihrer Trauer dieser Würde? Con-
vulsivisch preßte sie die Blumen an ihren Busen, und
ein seltsames Feuer strahlte in ihren Augen.

Als sie sich der Colonnade des Louvre näherte, wur-
den ihre Schritte langsamer. Hier, im Schatten eines
hölzernen Kreuzes, einer dreifarbigten Fahne und grü-
nender Bäume erheben sich die Gräber jener für die
Freiheit gefallenen Helden eines einzigen Tages. Hierher
trug das junge Mädchen ihre Immortellen.

Sie kniete nicht auf die frisch aufgeworfene Erde
nieder, sie murmelte kein Gebet, nur erhob sie, als sie
ihr Opfer hinlegte, ihre großen, thränenfunkelnden

Augen gegen den Himmel. Nie habe ich in Blicken den Ausdruck eines solchen Schmerzes gelesen. Er that mir weh und wohl zugleich.

Welches ihrem Herzen theure Wesen wird von dieser Grube umschlossen? Vielleicht ein Geliebter! ... Ja, ja, ein Geliebter, diese Thränen verkünden es.

Weine, junges Mädchen, weine! Deine Tage der Freude sind versiegt; deine Hoffnungsträume sind zerstört! Vorüber, für immer vorüber sind jene seligen Stunden, da seine Seele sich mit der Deinigen vermählte! Nicht wieder kehrt die jenes schweigende Entzücken, da eure Blicke in Thränen in einander schmolzen! Nicht mehr wirst Du jene Küsse fühlen, die berauschen und Furcht vor dem Sterben erregen. Eine tyrannische königliche Kugel hat dein Liebesglück auf ewig gemordet!

Weine, junges Mädchen! denn Dein Dasein gleicht jetzt dem Sande, in welchem der Himmel sein blaues Bild nicht abzuspiegeln vermag. Weine, über Dich allein! er ist glücklich, er hat die Erde mit dem Himmel vertauscht, denn auch die Freiheit hat Kronen für ihre Mätyrer!

Ep.

Virginia Accoramboni.

(Fortsetzung.)

Der zweite ernste Bewerber war nun eben Paolo Ursini, Herzog von Bracciano, welchem die Bejahung seiner Frage so gewiß schien, daß ihm der Ausschub sie zu thun einen eigenen Reiz gewährte.

Als aber eines Tages der Herzog von seinem Pferde geschleift worden und nur wie durch ein Wunder am Leben geblieben war, da hatte er nach überstandener Angst, noch ganz aufgeregt, und voll aufgeregter Kraft in seine künftigen Tage geschaut wie in einen Zauberspiegel, und was er thun wollen, hatte er sich vorgenommen bald zu thun. Dazu gehörte nun, und zwar als das Wichtigste, der Erwerb von Virginia, deren Besitz ihm keinen Tadel, nur Neid erwecken konnte. Denn wenn ein englischer König ein Königreich für ein Pferd geben wollen, so gäbe selbst der ärmste Römer mit Freunden hundert Pferde — oder Königreiche für ein schönes Weib; denn der Profit ist dabei klar, lebendig, persönlich und jedem vorzuweisen; und was Unausprechliches dabei waltet, hat er noch über alles Sichtbare. Graf Paganelli aber war dringend aufgefordert worden, seine Rückkehr nach Frankreich zu beschleunigen, wo die angenehmsten ehrenhaftesten Verhältnisse auf ihn warteten — und nun konnte er wohl Italien gern verlassen, aber nicht Virginia; und er raubte ihm seinen kostbarsten Schatz, er brach die unschätzbare Zählperle aus der Muschel, wenn er sie mit sich führen konnte. Ihre Schönheit war allbekannt, ihr Geist nur Wenigen, welche aber noch mehr von ihm als von ihrer Gestalt gefesselt waren; aber ihre Liebe zu erfahren,

sie liebend zu sehen, und sich selbst als ihren Geliebten zu empfinden — die Hoffnung dieses Glückes entschied ihn: sein bisheriges Unglück dagegen zu wagen, und sehr bescheiden in Worten — bloß um ihre Hand anzuhalten. Er und der Herzog waren zwar Freunde, selbst gute Freunde im fühlen, sich bescheidenden, abweisenden und nicht glücklichen Sinne der vornehmen Welt, aber sie waren keine Vertraute — und begehrt nicht danach, es einander zu sein.

Und so geschah es denn, daß der Graf und der Herzog sich beide an einem Tage in demselben Hause bei Virginia Accoramboni einfanden, diesmal ganz Eines Sinnes, und doch Jeder nur wohl gesinnt für sich. Daß Einer den Andern dort traf, fiel keinem auf; denn sie hatten beide dort oft ihre schönsten Abende zugebracht, und beide sich, schlaue genug, durch Virginia's Bruder Felice, den sie mit mancher Gunst gewonnen, festen Fuß in dem Hause verschafft. Paganelli war an diesem Abend zuerst gekommen. Es verdroß ihn aber noch mehr als es ihn verwunderte, daß der Cardinal-Bischof Montalto in Feierkleidern zugegen war, und ihn zwar höflich aber mit einem feinen Lächeln begrüßte. Aber er erstaunte und ergrimmete unter der Maske der Freude und Theilnahme, als ihm der Cardinal seinen Sohn Peretti unter den Namen: „Graf Cellana“ vorstellte, und auf Virginia deutend, hinzusetzte: „und seine Braut.“

Paganelli mußte sich sehen, und war einige Augenblicke weder Paganelli, noch ein Mensch, weder in Rom, noch in Virginias Zimmer — sondern er befand sich in einer finstern Höhle voll Mordgeister, voll Geheul und Wuthgeschrei; gelbe und rothe Flammen fuhren darin hin und her, und aus ihrem Boden stiegen abscheuliche Larven empor. Aber männlich ertrug er ihren Anblick, und es war ihm schrecklich wohl in dem schrecklichen Aufenthalt. Einige Larven hießen ihn willkommen, schüttelten seine Hände, die ihm aber dadurch vom Leibe fielen, wie mürber morscher Plunder; und die Larven lehrten ihm den Gesang: „Du der Du zu Uns kommst, laß alle Hoffnung“ wie alte Mönche einem neuen Mönch ihr „Memento mori“ lehren, ohne ein anderes Wort, als ihren wiederholten Gruß: Memento mori. Dabei sah er sein eigenes kolossales Haupt, wie von einem höllischen Michel-Angelo an die schwarze Wand mit Weiß gemalt ... das borstige Haar, die buschigen Augenbrauen, die verschmizten, nach der Nase zu zusammengestellten Augen, die barbarische Nase selbst, und den Haifisch-Mund ... alles nach dem Lebendigen, aber ins Ungeheuer gemalt und verzerrt und doch grauenhaft getroffen. Er erkannte sich und lachte — den Andern leis vernehmbar aus seinem wachen Traume — er starrte sein eigenes Gesicht mit ingrimmiger Schadenfreude an, bis ihm nach und nach die Augen vorgingen, bis das kolossale Haupt matter und matter vor ihm schimmerte, bis zuletzt nur die höhnischen Augen ihn allein noch starr wieder ansahen, und auch sie zuletzt in grausem Scherz ne verzuckend starben, bis die schwarze Wand allmählig

braun, dann falb, dann eselgrau, dann immer heller und lichter ward, bis sie licht und weiß war, und an der Stelle seines häßlichen riesenhaften Gesichtes die liebliche Virginia saß, und mit ihren himmlischen Augen in seine wie zu Asche gewordenen Augen sah, welche aber von ihrem Feuer nach und nach anglommen; aus dem Augen schlich das Feuer aber wieder abwärts in Brust und Herz: er empfand alle seine Gebeine wieder, die wieder mit altem Haß sein Bewußtsein umgaben wie ein eiserner Harnisch — und er war wieder Er Selbst.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rache.

Wie schrecklich ist es, von einem weiblichen Wesen, von welchem man sich geliebt glaubt, dem man Rang, Vermögen, Alles, selbst die Ruhe des Gewissens, zum Opfer gebracht hat, betrogen zu werden!

Eduard wurde durch seine Pflichten als Major von Maria, seiner Geliebten entfernt gehalten, aber er leistete auf die durch Wunden und langes Harren errungene Ehrenstelle Verzicht. Um sie mit Pracht und Ueppigkeit zu umgeben, um ihren ausschweifenden Launen Genüge zu leisten, verkaufte er sein ererbtes Besitztum, Alles was er in dieser Welt sein Eigenthum nannte, und brachte sich dem Bettelstabe nahe! — Wenn er nur dies allein gethan hätte! — Aber er hatte eine tugendhafte Gattin, eine Gattin die ihn auf das zärtlichste liebte, — und konnte sie verlassen! Weder die Verweisung der Unglücklichen, noch die Klagen der beleidigten Verwandten, noch die Bisse, die unerbittlichsten Gewissensbisse hatten ihn abhalten können. . . . Du bist ein Stender, war der Gedanke, der seine Wangen färbte, sein Herz krampfhaft zusammenpreßte, erdrückte!

Er hat eine Gattin um einer Geliebten willen verrathen. Diese verräth ihn jetzt; was ihm widerfährt, ist Strafe des Himmels, er hat kein Recht, sich darüber zu beklagen. Aber mußte es Marie, die so grenzenlos geliebte, so wahnsinnig angebetete Marie, mußte sie es sein, die ihn der Fehltritte wegen strast, die er um ihr willen allein begangen hat?

Fluch! betrogen! mit kaltem Blute, aus Berechnung, für ein wenig Gold betrogen! Eine Handvoll Geld ihm vorgezogen ihm, der sie mehr liebte als sein Vermögen, seine Ehre, sein Gewissen! . . . sie, sie ihre Umarmung, ihre Küsse einem Greise zu verkaufen! Solch ein Gedanke ist mehr, als ein Mensch tragen kann, ist schmerzlicher als der Tod, furchtbarer als die Hölle!

Rache, schreckliche, entsetzliche Rache muß er haben! Zu ihr, ob sie weine, ob sie die Hände voll Verzweiflung ringe, ob sie sich in unaussprechlicher Angst vor seinen Knien winde und krümme, und ob er sie mit einem Wort, einer Geberde, einem Blicke beruhigen könne, nicht dieses Wort, diese Geberde, diesen Blick! Rache! Rache! Er stürzt fort, unter die Fenster des Hauses, dessen Anblick ihn sonst mit so großer Wonne durchbelebte, eilt durch den dunklen Gang, hinauf über die ver-

borgene, von ihm so oft betretene Treppe, vor die Thüre, die sich nur ihm, nur ihm allein hätte aufthun sollen. Hier hält er inne. Die Kräfte verlassen ihn, seine Kniee zittern. Kalter Schweiß schauert über seine Stirn. Sein sonstiges Glück, jetzt nur eine schreckliche Erinnerung, lastet auf seiner Brust, martert sie mit einer Pein, wie nie zuvor ein Mensch sie erduldet hat.

Er hört. Sie ist nicht allein, sie spricht, spricht — was? „Du weißt nicht, wie sehr ich dich liebe, Freund meiner Seele! Du weißt es nicht! immer, immer werde ich dich lieben!“

Dasselbe schwur sie ihm gestern, gestern noch zu! in demselben Tone, mit derselben Innigkeit! o wie fein, wie schlau! er kann es nicht länger hören, er öffnet plötzlich; blaß, mittheilslos tritt er ein. Maria sinkt in Ohnmacht. Ihr greiser Liebhaber ist starr vor Schreck und Staunen. „Morgen,“ ruft ihm der Major zu, „morgen haben Sie volle Freiheit, auf ihre süßen Worte zu hören, und sich mit ihr zu entzücken. Aber diese Nacht, diese letzte Nacht ist sie noch mein, ist mein allein, ist dessen, den sie verrathen hat, dem sie noch angehört!“

Der Greis wollte sich sträuben. Da packt ihn eine krampfhaftes Niesenfaust, die kalte Mündung einer Pistole preßt sich seiner Stirne an, er bebt, er entsetzt.

Als sie wieder zu sich kommt, ist sie allein mit dem Manne, den sie so furchtbar beleidigt hat. Stehend und mit verschränkten Armen harret er ihres Erwachens mit einer Ruhe, zehnmal schrecklicher, als die schrecklichsten Ausbrüche seines Zornes. Er zog seine Uhr, reichte sie Maria und sprach: nimm!

Sie wandte sich ab, und weigerte sich. Nimm! wiederholte er mit tiefer, hohler Stimme; nimm! es ist das einzige, was ich noch besitze. Es ist der Preis der Nacht, die ich mit Dir zubringen will. Nimm! es ist mein letztes Geschenk. Nimm, ich will es!

Sie wünschte, nicht gehorchen zu müssen, aber sie konnte sich dem Einflusse dieser dumpfen Stimme nicht entziehen und nahm die Uhr. Hierauf setzte er sich, einige Schritte von ihr, auf einen Stuhl, und fragte: wie viel Uhr ist es?

In unbeschreiblicher Angst und Verwirrung erhob sie die Augen, die sie bis jetzt zu Boden geschlagen hatte, zu ihm, und antwortete: es ist elf Uhr! — In einer Stunde, wirst du mir alle Diamanten, Juwelen, und Kasemirshawale, die du von mir hast, zurückgeben, ich werde sie vernichten.

Da erhob sie sich, um auf die Klingel zuzustürzen. Aber der Major war schneller als sie, faßte sie am Arme, zwang sie, sich niederzusetzen, und zeigte ihr das unter seinem Rocke verborgene Mordgewehr. Sie sank auf den Stuhl zurück. Die Mitternachtsstunde schlug, ohne daß eines von beiden irgend ein Wort gesprochen hatte.

(Beschluß folgt.)

Neuestes Leben und Treiben auf unserm Planeten.

Aus Leipzig.

3. U n i v e r s i t ä t.

Daß es bei unserer Universität wohl Manche geben möchte, denen die alten Formen zu lieb geworden waren, um sich gern und willig in die neuen, von der fortgeschrittenen Zeit lebhaft erbeizten zu fügen, war zu erwarten; lange Gewohnheit und Bequemlichkeit machen, daß auch das minder Gute, als das Bessere erscheint. So ist denn die Reform der Universität nur erst als begonnen zu betrachten, oder glaubt man etwa, weil der heilschende, vorurtheilsfreie, den Geist der Zeit und seine Anforderungen richtig würdigende Krug mit einigen ihm gleich Bestimmten es dahin gebracht hat, daß die abstoßende lächerliche Form endlich zerbrochen und eine einfache, unsern geläuterten Begriffen mehr angemessene, an ihre Statt getreten ist, weil er nun das Rectorat führt, es sei die Reform wirklich geschehen? O nein! Erst ein schwacher Anfang ist dazu gemacht. Ja, wer in einen alten Körper junges, frisches Blut gießen, wer ihm eine vorurtheilsfreie Seele einblasen könnte, der wäre auch im Stande, alles Lästige, Unnütze, Gemeine mit einem Schlage zu vernichten und uns eine ganz vortreffliche Universität hinzustellen. Er würde uns auch den Gefallen thun, mit diesem Schlage die preciose Kleinigkeitsträumerische Umständlichkeit, die sich in seriöser Berathung über die Wichtigkeit des pro und contra der unwichtigsten Sache durch Jahre hinschleppt, aus dem Lande Sachsen hinauszujagen; denn Leipzig ist die Pflanzschule, Lehrerin und Pflegerin derselben gewesen. Aber

— aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.

Wünschen wir uns Glück, daß wenigstens mit allen nöthigen Reformen ein Anfang gemacht ist, und daß uns für die Erschaffung neuer Seele und Blutes der Universität ein Krug bürgt. Schade, daß er selbst schon fast ein Greis ist! Gott erhalt' ihn noch lange! Möge ein junges, aus Krugs Schule hervorgegangenes, freidenkendes Geschlecht einst die bestaubten Lehrstühle besteigen, um den Facultätsstaub auszusieben.

Die Studenten sind hier in der Regel sehr wohlgezogene, ordnungsliebende Leute. Die Inländer sind die lobenswerthesten. Die Sachsen lieben das excentrische Wesen nicht, und die Jugend ist mit Recht still, fromm und fleißig. Sie treiben fein ihre Facultätswissenschaften und bekümmern sich um nichts anderes. Wozu auch? Alles kann der Mensch doch nicht lernen; und mehr als zu lernen verstehen die Sachsen nicht, und darum lernen sie das Eine gut. Der Jurist sein *corpus juris* und die sächsische Gesetzsammlung; der Theolog Dogmengeschichte u. s. w.

Trotz dem, daß nahe an 1000 Studenten in Leipzig sind, merkt man kaum etwas von ihnen. Doch nicht allein der ihre Lehrer befeelende Geist der Sittsamkeit und Frömmigkeit ist über sie gekommen, auch die Liebe zu alter Form,

wie es scheint. Denn wie die Meisten von Jenen sich noch in Nationen, so möchten sich die Meisten von diesen in Landsmannschaften theilen, und sie waren unwillig, als ihre Oberbehörde ihnen am Festtage des dreihundertjährigen Jubiläums der Augsburger Confession das Tragen der Landsmannschafts-Uniformen verbot. Es war eben so unbegreiflich, warum die Studenten es verlangten, als warum man ihnen dies Verlangen abschlug. Die Corporationen sind auf Universitäten eben so wenig mehr an der Zeit, als im Bürgerthume. Unsere Zeit ist recht eigentlich die der Allgemeinheit, und alle ihre Institute bezwecken Allgemeinheit in jeder Beziehung des Wortes. Was hat die Schrecken unserer Tage anders hervorgerufen, als der Haß gegen die Besonderheit der Regierenden? Was bezweckt das tausendflammige Licht der Kultur anders als Allgemeinheit intellectueller und materieller Bildung? Es ist jedenfalls ein Mißgriff der Studirenden, die Landsmannschaften wieder zu constituiren, aber die Zeit wird ihn wieder gut machen. Man hat den Vorstehern dieser Landsmannschaften gern erlaubt, ihre Uniformen bei den Festtagen des Reformationsfestes zu tragen, und man hat wohl daran gethan; denn die kleine Eitelkeit junger, schön gewachsener Leute, meist vornehmen und reichen Familien entsprossen, auf die am Ende doch alles hinausläuft, ist in der That höchst unschuldig und verzeihlich. Die Studenten haben sich in den Tagen der Unruhe sehr verdient um die Stadt gemacht, indem sie ein bewaffnetes Corps bildeten, mit Säbeln durch die Straßen zogen und Wachen thaten. Das ist ebenfalls sehr löblich. Die dankbare Bürgerschaft hat ihnen dafür am Reformationsfeste eine kostbare Fahne geschenkt und auch das ist sehr löblich.

(Fortsetzung folgt.)

D u n t e s.

(Historisches). Grossard erzählt im Leben Karls VI. Königs von Frankreich, daß dieser Herr nicht sehr gesund (auch selten gescheit) gewesen. Sein Bruder Ludwig v. Orleans hatte die mailändische Prinzessin Valentina zur Gemahlin, eine hochintonirte Dame, wie berichtet wird, die es lieber gesehen hätte, wenn ihr Gemahl den Könial. Thron bestieg. Wäre nur der Dauphin nicht gewesen! Diesen bei Seite zu schaffen, war von nun an ihr Dichten und Trachten. Zu dem Ende ließ sie einen vergifteten Apfel zubereiten, und als einstmals ihr Prinz und der Kronprinz als Kinder mit einander spielten, dem letztern zuwerfen, der ihn aber nicht achtete, bis endlich, bei schlechter Aufsicht ihr eigener Prinz darüber kam, davon aß, und starb.

Gloris der Begründer der französischen Monarchie, gelobte dem heiligen Martin von Tours hundert Goldstücke für die Wiederherstellung seines kranken Streitrosses. Das Gelübde war gethan und angenommen; aber das Pferd konnte sich noch immer nicht bewegen. Da gab man ihm zu verstehen, daß er besser bieten müsse. Gloris legte also noch hundert Goldstücke zu, und — augenblicklich war das Streitross gesund. Seitdem sagte Gloris: *Martinus est bonus in auxilio, sed carus in negotio* — cf. *Gesta Francorum* Tom II. pag. 554. sq. —

Leipzig, bei C. F. Hartmann.